

The American Crawl – Praktiken von Geschlecht und Moderne in US-amerikanischen Schwimmbecken, 1900–1940

Stieglitz, Olaf

2018

<https://doi.org/10.25595/2752>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stieglitz, Olaf: *The American Crawl – Praktiken von Geschlecht und Moderne in US-amerikanischen Schwimmbecken, 1900–1940*, in: *Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Jg. 10 (2018) Nr: 1, 63–80. DOI: <https://doi.org/10.25595/2752>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/gender.v10i1.05>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repository für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

The American Crawl – Praktiken von Geschlecht und Moderne in US-amerikanischen Schwimmbecken, 1900–1940¹

Zusammenfassung

Schwimmen boomte in den USA während des frühen 20. Jahrhunderts. Es hatte seinen Platz in den Fitness- und Gesundheitsdebatten, war eine leicht auszuübende Freizeitaktivität und wurde von vielen als ein besonders demokratischer Sport beschrieben. Darüber hinaus kam dem Schwimmen in den USA zu dieser Zeit die Rolle zu, menschliche Körper als ausdrücklich ‚modern‘ zu kennzeichnen. Sie war besetzt mit Vorstellungen vom modernen Leben und seinen an bestimmte Normen und Ideale von physischem Aussehen, Handeln, Können und Leistungsfähigkeit gekoppelten Anforderungen. Hierbei waren sowohl geschlechtlich codierte Zuschreibungen als auch Auffassungen von Race zentral. Bei der Praktik des Schwimmens, so die These des Beitrags, sollten idealisierte wie normalisierte moderne amerikanische Frauen- und Männerkörper entstehen.

Schlüsselwörter

USA, Schwimmen, Moderne, Körper, Praktiken, Geschlecht

Summary

The American crawl – Practices of gender and modernity in United States' swimming pools 1900–1940

Swimming was all the rage in the United States in the early 20th century. It played an important part in health and fitness debates, it was a popular leisure-time activity and many considered it to be an especially democratic sport. Further – and this is the key argument of this article – at that time swimming marked human bodies out as explicitly “modern”, swimming was regarded as a practice which made normative notions and ideals of ability, competence and beauty especially visible. These attributions were closely linked to both gendered and racialized codes. Swimming, this article argues, was supposed to create idealized male and female bodies.

Keywords

United States, swimming, modernity, bodies, practices, gender

„Up with you, girls! Into the water, one and all“ – diesen Appell richtete der Humorist Corey Ford im Jahr 1927 an die Leser*innen des US-amerikanischen Magazins *Vanity Fair*. Zu Recht, so fuhr er fort, sei das Schwimmen für Frauen zuletzt immer populärer geworden, denn inzwischen habe man dessen gesundheitlichen Nutzen eingesehen. Und auch die leidigen Fragen nach der angemessenen Kleidung im Wasser, nach Anstand und einem möglichst ‚weiblichen‘ Auftreten seien einem veränderten Umgang mit den Körpern gewichen: „Surely the healthy girl need never be ashamed of exposing the glorious body which God has given her“ (Ford 1927: 49).

1 Der Beitrag ist dem Gedenken an Inge Marszolek (1947–2016) gewidmet. Herzlichen Dank auch an die anonymen Gutachter*innen von GENDER sowie an die Redaktion der Zeitschrift für zahlreiche konstruktive Hinweise.

Fords Beitrag, obwohl auch mit einigen ironischen Spitzen versehen, steht stellvertretend für einen Einstellungswandel, der in den Vereinigten Staaten gegenüber dem Schwimmen sowohl als Freizeitvergnügen als auch als Wettkampfsport für Frauen in der Phase zwischen den beiden Weltkriegen zu beobachten ist. Nicht nur Zeitschriften wie *Vanity Fair*, die sich an ein weißes, ‚fortschrittliches‘ Publikum wandten, widmeten sich inzwischen oft dem Schwimmen und den Möglichkeiten, die es Frauen eröffnete. Auch Tageszeitungen oder preiswertere Magazine diskutierten diesen Sport, die zahlreichen neuen Schwimmbäder, die in rascher Folge wechselnden Bademodentrends und die vielen Erfolge und Rekorde, die US-Schwimmer*innen bei Wettkämpfen erzielten. Zugleich entstand ein umfangreicher Markt an Anleitungsbüchern, der sich an Männer und Frauen, an Neulinge im Wasser ebenso wie an Ambitionierte richtete, und man konnte auf eine wachsende Infrastruktur zurückgreifen (Wiltse 2007; Bier 2011).

Das Schwimmen boomte während der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts, sowohl als ernster Sport als auch als Freizeitaktivität. Dafür gab es eine Reihe von Gründen, und man kann sie aus einer Vielzahl von zeitgenössischen Quellen herauslesen. Erstens hatte das Schwimmen seinen Platz in den damaligen Fitness-, Gesundheits- und Lifestyledebatten, die für so viele US-Amerikaner*innen vor allem der weißen, urbanen Mittelklasse so bedeutsam waren in ihrem Wunsch, eine aktive Verbindung zwischen der eigenen physischen Verfasstheit und den Ansprüchen einer sich verändernden, modernen Welt herzustellen (Green 1986). Zweitens war das Schwimmen zwar durchaus ein ernsthafter Sport, aber eben auch eine leicht zu praktizierende Freizeitbeschäftigung, der man in der Natur oder einem der vielen neuen Pools nachgehen konnte. Drittens betrachtete man das Schwimmen als eine besonders demokratische Aktivität, denn sie schien Männern wie Frauen, Jung und Alt, den Wohlhabenden wie den Unterschichten offen zu stehen (Dulles 1965: 356). Dass diese sehr optimistische Sichtweise eine ganze Reihe von offensichtlich diskriminierenden Schranken entlang von Race-, Class- oder Gender-Linien außer Acht ließ, war aus der zeitgenössischen Rede übers Schwimmen weitgehend verdrängt.

Ich werde in meiner Argumentation einen anderen Grund für den Aufschwung des Schwimmens betonen, nämlich dessen Rolle und Funktion dabei, menschliche Körper als ausdrücklich ‚modern‘ zu kennzeichnen, als Teil eines Dispositivs, das Vorstellungen vom modernen Leben und seinen Anforderungen wie Herausforderungen an bestimmte Normen und Ideale von physischem Aussehen, Handeln, Kompetenzen und Leistungsfähigkeit koppelte (Stieglitz 2013).² In dieser Rede waren sowohl geschlechtlich codierte Vorstellungen als auch Auffassungen von Race zentral.

Doch in diesem Beitrag soll es auch ausdrücklich um die Praktik des Schwimmens gehen und die sich im Wasser bewegenden Körper aktiv in die Untersuchung miteinbezogen werden. In diesem Sinne ist der Beitrag auch von praxeologischen Ansätzen motiviert, wie sie seit einiger Zeit in der Historischen Anthropologie sowie in der Forschung zur Frühen Neuzeit entwickelt und inzwischen auch in die Zeitgeschichtswie Sportforschung Eingang gefunden haben (Haasis/Rieseke 2015; Reichardt 2015; Alkemeyer 2017). Mein Anliegen zielt darauf ab, die Mikroebene sozialen Handelns

2 Diesem Beitrag liegt ein Verständnis von Moderne zugrunde, das ausdrücklich die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Zeitgenoss*innen zum Ausgangspunkt hat und danach fragt, wie der Begriff im Zeitraum der Untersuchung besetzt, verteidigt oder auch verworfen wurde.

auf diese Weise enger mit der Makroebene der Diskurse und normativen Entwürfe zu verbinden. Der Blick auf die sich bewegenden Körper erlaubt so einen Brückenschlag, „der methodische Relationalismus der Praxeologie dient dazu, eine vermittelnde Position zwischen den klassischen Oppositionspaaren von Subjektivität und Objektivität, von Handeln und Struktur, von Individuum und Gesellschaft einzunehmen“ (Reichardt 2015: 50). Gerade weil mich vor allem die vergeschlechtlichten sowie rassifizierten Dimensionen von Menschen und ihren Körpern interessieren, vermag eine praxeologische Erweiterung des Blickfelds, das komplexe Zusammenwirken von Diskursen und Praktiken offenzulegen. Methodisch greife ich dazu neben Briefen und Erlebnisberichten von Magazin-Leser*innen auch auf Fotografien zurück; mein Beitrag plädiert auch dafür, visuelles Material für eine historische Praxeologie nutzbar zu machen (Walther 2007; Huggins/O'Mahony 2012).

Bei der sportlichen Praktik des Schwimmens sowie in den sie begleitenden Aushandlungen, so die These meines Beitrags, sollten idealisierte wie normalisierte moderne amerikanische Frauen- und Männerkörper entstehen. Dabei erzeugten diese normativen Zuschreibungen notwendig auch soziale Ausschlüsse, die auf die Fragmentierungen und die Fragilität einer scheinbar umfassenden Moderne verweisen. So entstanden auch Räume für eigensinniges, grenzüberschreitendes Verhalten, welche die Aushandlungsprozesse um Teilhabe und Anerkennung in einem ‚modernen Amerika‘ veränderten (Welskopp/Lessoﬀ 2012; Saldern 2013).

Im Zentrum dieser Rede und ihres praktischen Ausagierens stand die Verbreitung eines neuen Schwimmstils, des Kraulens. Mein Beitrag leistet zunächst ein *close reading* der Genealogie dieser spezifischen Bewegungsform im Kontext der Vereinigten Staaten. Er beleuchtet das Verhältnis von Diskurs und Praktik, indem er sich zum einen damit befasst, wie das Kraulschwimmen als ausdrücklich moderne Bewegungsform im Diskurs geschlechtlich wie ‚rassisch‘ aufgeladen wurde. Zum anderen wird ein Blick auf die Materialität der Praktiken zeigen, dass das Schwimmen selbst aktiv an den Prozessen der Herstellung von Gender- und Race-Entwürfen beteiligt war, mitunter diese diskursiven Zuschreibungen auch vielfältig unterlaufen konnte. Darüber hinaus wirft mein Beitrag auch die Frage auf, welche Rollen dem Kraulschwimmen im Feld der gesellschaftlichen Zuweisungen von Handlungsmacht zukamen. Er ist in diesem Sinne Teil einer Kulturgeschichte des Politischen, indem er zu zeigen versucht, dass das Schwimmen Teil eines von Macht erfüllten Aushandlungsprozesses um Teilhabe an der Moderne war.

1 Schwimmen in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts: der Aufstieg des Kraulstils

Schwimmen gelernt zu haben und den ‚Sport‘ wenn möglich auch zu praktizieren – in den Jahren nach 1900 gehörte das immer mehr zum Selbstverständnis vieler Menschen in der weißen US-Mittelklasse. Lehrbücher unterstrichen dabei vor allem die Nähe zwischen körperlicher Ertüchtigung sowie physischer wie mentaler ‚Gesundheit‘. Dieser Zusammenhang war für die wachsenden Teile der US-Bevölkerung zentral, die sich mit dem rasanten Anwachsen der Städte und mit deren vermeintlich größer werdenden Gefahren auseinandersetzen mussten.

Schwimmen war erstens ein traditionelles Wissen, das man aus dem alten, ruralen Amerika in die Städte ‚mitnehmen‘ konnte, auch weil diese Kompetenz dort, zweitens, angesichts der Risiken der beschleunigten Moderne, Leben retten konnte – Unfalltod durch Ertrinken galt als ein verbreiteter Schrecken (Sprawson 1992). Zumeist gingen Autor*innen davon aus, dass nur etwa 20 bis 25 Prozent der US-Bevölkerung schwimmen konnten (z. B. Dalton 1912: 17). Darüber hinaus wurde das Schwimmen zugleich, drittens, auch politisch aufgeladen. Die besten Ideale würden durch das Schwimmen angestoßen, hieß es in einem Handbuch aus den 1920er-Jahren, „such as courage, self-confidence, leadership, a democratic spirit, good sportsmanship, self-sacrifice and heroic service. These ideals form a vital part of one’s training for citizenship“ (Sheffield/Sheffield 1927: xii). Dies war vor dem Hintergrund der enormen Einwanderung in die Vereinigten Staaten bedeutsam: Das Schwimmen war auch Werkzeug sozialer Distinktion, es galt als eine Bewegungsform, die den meisten Personen aus der sogenannten ‚neuen‘ Einwanderung aus Süd- und Osteuropa nicht oder nur sehr unzureichend bekannt war. Das hatte wenig mit Fakten zu tun, aber viel mit Rassismus und sozialem Ausschluss mithilfe eines Hygienediskurses, in dem sich Vorstellungen ‚rassisch begründeter‘ Hierarchien mit solchen von beschleunigter Krankheits- und Seuchenübertragung im Wasser miteinander verbanden. Dies lässt sich dadurch zeigen, dass man sich die quantitative Zunahme an Schwimmbädern unter räumlichen und sozialen Gesichtspunkten ansieht. Wie die meisten anderen Freizeitaktivitäten war auch das Schwimmen um 1900 und danach stark segregiert. Die vermeintliche ‚Rassenzugehörigkeit‘ von Menschen spielte dabei eine Hauptrolle, nicht nur in den Südstaaten mit ihrem damals noch gänzlich intakten System der beinahe vollständigen ‚Rassentrennung‘. Auch in anderen Teilen der USA war es beispielsweise für afroamerikanische Menschen außerordentlich schwer, Zugang zu einem öffentlichen Schwimmbad oder einem Badestrand zu bekommen. Darüber hinaus konnten und sollten Männer und Frauen zumeist nicht gemeinsam schwimmen gehen (Wiltse 2007). Das änderte sich in den Jahren um den Ersten Weltkrieg herum, als der Zuwachs an kommerziellen Freizeitangeboten insgesamt das Zusammenkommen der Geschlechter im öffentlichen Raum beförderte (Wolcott 2012). Auch Mitglieder unterschiedlicher Schichten teilten sich bis dahin eher selten die gleichen Bäder oder Strände. In zahlreichen Städten entstanden seit den 1890er-Jahren Schwimmbäder, meist in Innenstadtlagen und für die eher mittellosen Gruppen von Migrant*innen gedacht. Diese Einrichtungen dienten vor allem ‚hygienischen Zwecken‘ und hatten wenig mit Sport oder Vergnügen zu tun – obgleich sich zeigen sollte, dass die Nutzer*innen mitunter durchaus eigensinnig mit den ihnen gebotenen Möglichkeiten umgingen. Denn solche Einrichtungen waren nicht selten Orte, an denen sich später die soziale Aufwärtsmobilität einer Gruppe zeigen sollte. Zur gleichen Zeit investierten private Sportvereine, oder auch die *Young Men’s Christian Association* (YMCA) und deren Pendant für Frauen (YWCA), massiv in ihre Pools. Diese standen einer Mittelklasseklientel zur Verfügung und entwickelten sich rasch zum Motor für die weite Verbreitung des Schwimmens (Henne 2015). Eine große Rolle spielten auch die Hochschulen des Landes, an denen Schwimmen Teil einer als ‚ganzheitlich‘ gedachten Ausbildung wurde; dies galt u. a. auch für die Frauencolleges (Verbrugge 2012).

Mit der Verbreitung des Kraulschwimmens dynamisierte sich das Interesse am Schwimmen noch einmal besonders. Der neue Stil wurde in den ersten Jahren des

20. Jahrhunderts aus Australien in die Vereinigten Staaten ‚importiert‘ und faszinierte durch seine Geschwindigkeit sowie seine ‚Naturwüchsigkeit‘ – galt er doch als der Schwimmstil der pazifischen Völker, den sich das britisch-weiße Australien zu eigen gemacht hatte (Osmond/Phillips 2004). Amerikanische Olympiaschwimmer ‚verfeinerten‘ die Technik, benutzten sie erfolgreich bei Wettkämpfen und wurden durch eine umfangreiche Presseberichterstattung zu bekannten Experten, die ihre neue ‚Wissenschaft vom Schwimmen‘ rasch populär werden ließ. Aus dem australischen wurde so bald der ‚American Crawl‘. Der von der annektierten Inselgruppe Hawaii stammende Athlet Duke Kahanamoku sollte ab den 1910er-Jahren dafür sorgen, dass auch die USA das Kraulen als zivilisatorische Leistung der Weißwerdung³ einer ‚natürlichen‘ Bewegungsform begreifen konnten (Willard 2002; Davis 2015). Kahanamoku als „a native Hawaiian, with a natural inclination toward the water, and a boyhood passed largely in that matter, has a marked advantage“ (Los Angeles Times, 10. Dezember 1914: 36), schrieb beispielsweise die *Los Angeles Times* 1914. In der Figur des Schwimmers Duke Kahanamoku verschmolzen exotische Blicke auf ‚natürliche‘ Kompetenzen mit Idealen wissenschaftlicher Optimierung.

Doch stimulierten nicht allein erfolgreiche Athleten die Popularisierung des Kraulschwimmens. Von nicht zu unterschätzender Wirkung waren auch die Auftritte der aus Australien stammenden und nun in den USA lebenden Schwimmkünstlerin Annette Kellermann. Durch ihre Showvorführungen in Freizeitparks erfuhr das Frauenschwimmen einen spürbaren Aufschwung, und zwar nicht nur durch ihre selbst entworfenen Badeanzüge, die zu Beginn als zu freizügig skandalisiert wurden. Mit Kellermann erlangte das Schwimmen insgesamt einen völlig neuen Grad an Sichtbarkeit und wurde so auch aufregender: Ihre Auftritte und ihre Hollywoodfilme verbanden Schwimm- und Turmspringvorführungen mit Wasserballett und dem Herzeigen eines athletischen Frauenkörpers, der rasch zum Idealbild für die ‚new women‘ werden sollte. In einem Artikel in der *New York Times* verkündete der Harvard-Professor und Fitness-Autor Dudley Sargent 1910, Kellermann sei aufgrund ihrer idealen Körperproportionen und ihrer überragenden Fitness eine „perfect woman“ (Capatano 2008: 24).⁴ Ihr 1918 veröffentlichtes Lehrbuch *How to Swim* war eines der ersten seiner Art in den USA, das von einer Frau verfasst und hauptsächlich für Frauen geschrieben wurde (Kellermann 1918).

2 Nicht mehr gegen den Strom – der Aufschwung des Frauenschwimmens und die ‚new women‘



Ebenfalls 1918 erschien in *Physical Culture*, einer von Macfadden herausgegebenen Zeitschrift, ein mehrseitiger Artikel über das Schwimmenlernen (Abbildung 1). Der Autor George Corsan war der nationale Koordinator der Schwimmkurse im YMCA und hatte in dieser Funktion die Aufgabe übernommen, Kurse für die amerikanischen

3 Der Begriff Weißwerdung verweist hier einerseits auf den Konstruktionscharakter von Race insgesamt und andererseits konkret auf einen aktiven Prozess, in dem eine bestimmte sportliche Bewegungsform an rassifizierte Vorstellungen von Kompetenz geknüpft wurde (Hylton 2009).

4 Die Schreibweise von Annette Kellermanns Nachnamen variiert; ich verwende hier diejenige, die sie für ihre eigenen Bücher benutzt hat.

Abbildung 1: „Learning to Swim is Easy“ von George H. Corsan (1918)

You can learn at home with an ordinary basin of water how to breathe for swimming. The breath is exhaled under water through the nose. The head is not lifted but twisted up to one side, bringing the face out of water for a quick gasp of air through the mouth. Time of exhalation, ten seconds; inhalation, one second.

Learning to Swim is Easy

By G. H. Corsan


MEN and monkeys are the only animals that have to learn to swim. All other mammals, from a mouse to a moose, can do it without learning. This is because they keep up a running motion in the water, with their bodies on a horizontal plane, whereas men and monkeys try to climb out of the water and grasp at the atmosphere. Swimming, however, once learned, is just as easy for human beings as it is for mice and moose, and it is not difficult to learn.

The art of swimming is really very simple. There are only three things to learn, the arm work, the leg work and the breathing. The trouble is that most beginners want to acquire all three at once. This is as if a person learning to play the piano should try to play a musical

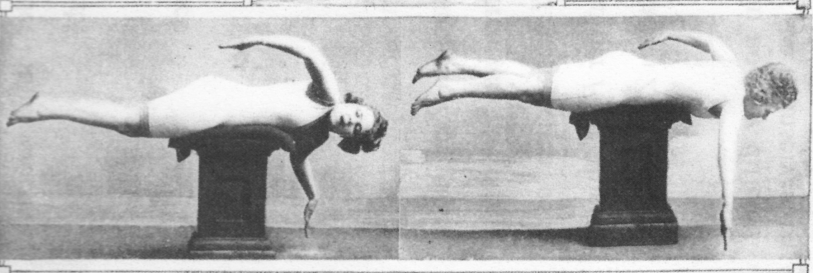
Posing for photographs by Coré Milan.

Mr. Corsan is Chief Swimming Instructor of the International Y.M.C.A. of North America.

composition before he had mastered the notation or learned the control of his fingers. Neither a musician nor a swimmer can be made in that way. But if you tackle the details of the natatorial technique separately, they will give you but little trouble, and you will soon be able to combine them and swim with grace and style, also with speed and safety. In that case you need never fear that the statement will be made of you that you lost your life because you were an expert swimmer, an absurd idea that one meets frequently in the newspapers. No expert swimmer ever lost his life in the water except through chills to death, or starving to death, or through some accident that had nothing to do with the loss of his ability to keep afloat and propel himself through the water. I believe that Captain Webb was thrown into the air some fifteen feet and came down on a rock on his head, an accident which would



At right!—The first practice of breathing in the water. Stand in still water three and one-half or four feet deep. Inhale quickly through the open mouth, then squat down until the head is submerged and exhale through the nose. Inhalation, one second; exhalation, ten seconds. Practice for many minutes at a time.



The lower photos show the crawl shoulder action in the horizontal position, as in the water, combined with the breathing. The head is turned or twisted upward at one side for a quick, new breath of air.

Quelle: George H. Corsan (1918). Learning to Swim is Easy. *Physical Culture*, August 1918, S. 21.

Weltkriegssoldaten zu organisieren. Die Kernaussage des Artikels war bereits in der Überschrift klar formuliert – Schwimmen ist einfach. Corsan machte deutlich, woran das lag: Die ‚Natürlichkeit‘ des Kraulschwimmens brachte es mit sich, dass man sich diese Praktik ohne große Mühe und ohne Angst vor dem Wasser rasch aneignen konnte. Und obwohl Corsan sich sowohl an Männer als auch an Frauen gewandt hatte, sandte der Beitrag eine deutlich geschlechtlich codierte Botschaft, indem er die Übungen durch eine Frau visualisieren ließ (Corsan 1918). Der Artikel steht stellvertretend für den ambivalenten Prozess, mit dem Frauen ab den späten 1910er-Jahren in die „sporting republic“ integriert wurden, um einen Begriff des Historikers Mark Dyreson aufzugreifen: „As women’s sports boomed during the 1920s, American culture transformed female athletes into icons of liberty. At the same time, American culture also transformed female athletes into objects of desire“ (Dyreson 2003: 438).

Lisa Bier beschreibt die Entwicklung des Frauenschwimmens als ein beständiges Ankämpfen gegen den Strom der öffentlichen Meinung (Bier 2011). Die Metapher verdeutlicht sehr schön, mit welchen Widerständen sportliche Betätigung von Frauen lange Zeit konfrontiert gewesen war. Doch wurden die Verhältnisse zu Beginn des 20. Jahrhunderts komplexer; Sport und Bewegungskultur gewannen insgesamt auch für Frauen an Bedeutung, das konkrete Ausagieren wurde aber durch eine Reihe von Faktoren mitbeeinflusst. Ihnen waren zwar weiterhin viele schweißtreibende Sportarten versperrt, doch das vermeintlich ‚elegante‘, ‚unangestrengte‘ Schwimmen stand ihnen offen (Cahn 1994). Dieser Trend war jungen, weißen Mitgliedern der Mittelklasse vorbehalten; afroamerikanische oder unterbürgerliche Frauen profitierten davon zunächst kaum oder gar nicht. Auch begann sich der medizinische Diskurs langsam zu liberalisieren, physische Anstrengung und die Frage nach den Auswirkungen auf die Gebärfähigkeit wurden nicht zuletzt aufgrund des Einflusses der Eugenik und deren Betonung von Leistungsfähigkeit anders aufeinander bezogen (Vertinsky 1990; Stanley 1996; Park 2007). Mit der zunehmenden Akzeptanz kommerzieller, von Männern und Frauen gemeinsam verbrachter Freizeitkultur in den Städten verloren darüber hinaus auch Sorgen um Moral und Anstand an Überzeugung. Mit der größeren Aneignung des öffentlichen Raums durch die ‚neuen Frauen‘ wurde das Schwimmen nicht allein mehr und mehr sichtbar, es wurde zu einem Symbol moderner US-Frauen.

Wie die Bemerkung Dyresons unterstreicht, hatte die Eroberung der Pools durch junge, weiße Frauen durchaus ambivalente Folgen. Eine Vielzahl von Büchern und Zeitschriftenbeiträgen manövrierte entlang der feinen Linie, die zwischen Anerkennung und Unterstützung einer neu gewonnenen Freiheit einerseits und den zahlreichen sexualisierten Anforderungen der Zeit, die diese Freiheit oft mit einem Mehr an Freizügigkeit gleichsetzten, nach dem Weltkrieg andererseits lag. Bilder von athletischen Frauenkörpern waren besonders einflussreich in diesem Aushandlungsprozess. In Printmedien konnte man inzwischen sehr einfach und sehr kostengünstig Fotos abdrucken, und dies geschah nun immer häufiger unter der doppelten Zielsetzung, zum einen Bewegungsabläufe zu verdeutlichen und zum anderen die dargestellten Körper mit Sex-Appeal aufzuladen. Besonders charakteristisch kann man diese Verknüpfung in den preiswerten und weit verbreiteten Handbüchern aus dem Haus des Sportartikelherstellers Spalding nachvollziehen (Handley 1928). In ihnen konnte man etwa Bewegungsstudien von kraulschwimmenden Frauen betrachten, deren modische Badeanzüge im hinteren Teil

in ganzseitigen Anzeigen beworben wurden (Abbildung 2). Neben der Flugpionierin Amelia Earhart und Tennis-Champion Helen Wills waren es vor allem junge US-Schwimmerinnen, von denen künstlerische Porträtaufnahmen angefertigt wurden, die dann auf den Seiten von Magazinen wie *Vanity Fair*, *Vogue* oder *Collier's* zu sehen waren und suggerierten, dass die Popularität ihrer Modelle nicht zuletzt an ihren athletischen Körpern festzumachen sei.

Abbildung 2: „Swimming for Women. Preliminary and Advanced Instruction. Competitive Swimming, Fancy Diving and Life Saving“ von Louis de Breda Handley (1928)



Quelle: Louis de Breda Handley (1928). *Swimming for Women. Preliminary and Advanced Instruction. Competitive Swimming, Fancy Diving and Life Saving*. New York: American Sports Publishing Company, o. S.

Das Kraulschwimmen galt vielen als besonders geeignet für Frauen, schien es doch durch Leichtigkeit, Eleganz und Anmut gekennzeichnet, alles eng an Weiblichkeitsvorstellungen gekoppelte Attribute. Autor*innen versahen den Anschein von ‚Mühelosigkeit‘, den sie beim Kraulen entdeckten, regelmäßig mit der Vokabel ‚angenehm‘ und markierten den neuen Stil als ideal für das Selbstverständnis der ‚neuen Frau‘, denn er

verbinde Geschwindigkeit und Effizienz mit der eleganten Erscheinung eines durchtrainierten Körpers. Der Trainer Louis Handley beschrieb diesen Zusammenhang so: Das Kraulen

„requires very little effort to hold an efficient, well mastered stroke, and this is one of the things which makes swimming a particularly desirable exercise for girls and women, as it permits them to practice at length without feeling any ill effects“ (Handley 1928: 10).

Eine Athletin schwamm sich ins Zentrum dieser Rede, Gertrude Ederle. Die Olympiateilnehmerin und Weltrekordlerin war 1926 die erste Frau, die den Ärmelkanal durchschwamm – kraulend und in Rekordzeit, schneller als alle Männer vor ihr (Dahlberg 2009). Betrachtet man die damaligen Wochenschauaufnahmen, so wird schnell deutlich, dass Worte wie Eleganz oder Mühelosigkeit hier unpassend waren,⁵ doch trotzdem konzentrierten sich die Versuche, Ederles Leistung zu erklären, auf die ‚moderne‘ Überlegenheit des Kraulstils: Der

„American crawl, when properly executed, is no more tiring than brisk walking. Gertrude Ederle used the stroke for over fourteen hours in the English Channel. During this time she kept up a steady stroke of thirty beats a minute, breathed naturally and went through the water with amazing speed“ (Sullivan 1934: 14f.).

Abbildung 3: Grease coated Olympic swimmer Gertrude Ederle wades into the water on her way to becoming the first woman to swim the English Channel, which she did in 14 hours and 31 minutes, breaking the previous men’s record (August 06, 1926)



Quelle: Getty Images: New York Daily News Archive Collection, 97288164.

5 Universal Newsreels zu diesem Ereignis können auf der Webseite von Associated Press abgerufen werden, siehe www.aparchive.com.

Diese Vorstellung war auch nicht von Fotografien zu gefährden, die von einigen Kommentator*innen durchaus kritisch immer wieder angeführt wurden (Abbildung 3). Sie zeigen die Schwimmerin an der französischen Küste, kurz bevor sie das Rennen im kalten Salzwasser aufnahm, und wie beim Langstreckenschwimmen üblich, hatte sie sich zum Schutz am ganzen Körper mit Fett eingerieben. Für Kritiker*innen verdeutlichten sie die in ihren Augen nicht zu leugnenden Schattenseiten des Schwimmens und unterstrichen ihrer Ansicht nach, dass längst nicht alle Fragen im Zusammenhang von Sport und weiblichem Auftreten in der Öffentlichkeit beantwortet seien. Doch blieben diese Stimmen marginal; für die meisten Amerikaner*innen stand Gertrude Ederle nicht für einen vermännlichenden Sport, sondern für die neue, ‚moderne‘ Frau. Nicht selten verband man das mit den seit dem Weltkrieg neu erworbenen politischen Rechten sowie mit den gesellschaftlichen Aufstiegsambitionen einer nachrückenden Generation von Migrant*innen.

3 Neue Frauen, neue Männer – Kraulen als wissenschaftliche Praktik

Die Debatte um Gertrude Ederles Leistung verweist auch auf andere Facetten der Verbindung zwischen Moderne und Schwimmsport in den USA zwischen den Weltkriegen. 1930 behauptete der Autor eines Lehrbuchs,

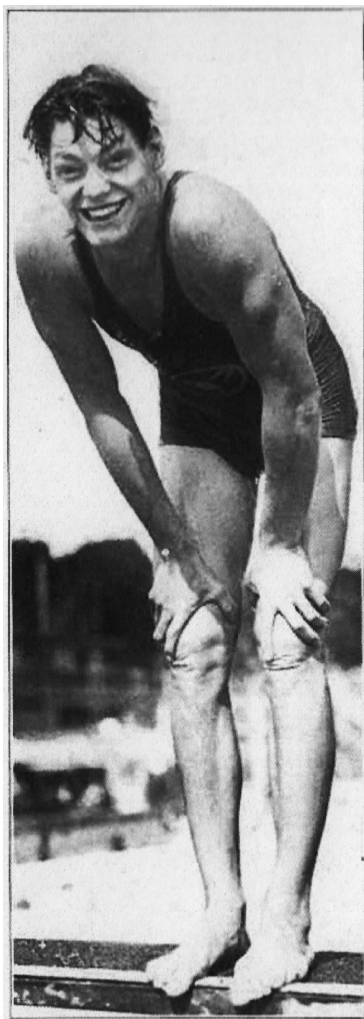
„what Miss Ederle does with her feet has no significance. She has such powerful arms and shoulders that she gets practically ninety-nine per cent of her propelling progress out of them. She swims more with her arms and less with her feet than any other swimmer I know, man or woman“ (Weissmuller 1930: 47).

Aspekte von ‚Natürlichkeit‘ und ‚Unangestrengtheit‘ markierten einen wichtigen Strang der Diskussion, der von einer ausdrücklich biomechanisch geführten Argumentationskette flankiert wurde. Selbst die vermeintlich größten ‚Autoritäten‘ des Sports beteiligten sich hieran, wie das Zitat über Gertrude Ederles Armarbeit zeigt, das von niemand anderem stammt als Johnny Weissmuller, *der* Verkörperung des von internationalen Erfolgen verwöhnten US-Schwimmsports in den 1920er-Jahren, bevor er ab 1932 im Kino in der Rolle des Tarzan zu sehen war.

Die verwissenschaftlichende Rede um das Kraulschwimmen begann bereits, als der neue Stil zum ersten Mal auftauchte. Mit den besseren fotografischen und filmischen Techniken verfeinerte sich die biomechanische Analyse des Stils seit den späten 1910er-Jahren immer weiter. Vieles davon zirkulierte zunächst nur unter Expert*innen in Fachzeitschriften, doch sorgten namentlich Weissmuller und sein Coach William Bachrach rasch dafür, dass ihre Erfolge in der Öffentlichkeit als Resultate akribischer Studien und wissenschaftlich angeleiteten Trainings wahrgenommen wurden (Bachrach 1924). Der Athlet und seine Bewegungsabläufe im Wasser wurden konsequent als Ausweis einer überlegenen Moderne gekennzeichnet. Weissmuller selbst avancierte dabei zu einer Projektionsfläche für amerikanische Leistungsfähigkeit und eine veränderte, ‚neue‘ Männlichkeit (Pendergast 2000). Seine in zahllosen (Werbe-)Aufnahmen und später in seinen Abenteuerfilmen zur Schau gestellte Körperlichkeit – sowohl im eng anliegen-

den Schwimmanzug seines Sponsors als auch bei nacktem Oberkörper – war an eine scheinbar natürliche Kompetenz, das Kraulen, gekoppelt, zugleich jedoch war diese das Produkt wissenschaftlicher Analyse und harter Arbeit (Abbildung 4). Mit den Tarzan-Filmen erreichte diese Bedeutungsaufladung ihren Höhepunkt. In ihnen kralte ein ‚edler Wilder‘ mit weißer Abstammung – dargestellt vom damals besten und bekanntesten Schwimmer der Welt – im wahrsten Sinne durch den afrikanischen Dschungel und trug dabei eine moderne, überlegene, wissenschaftlich verfeinerte Bewegungsform in die Welt. Er tat das als ein moderner, amerikanischer Mann, sowohl körperlich als auch charakterlich makellos – Hollywood hätte keinen besseren männlichen Werbeträger für seine expandierenden Märkte finden können (Kirkham/Thumim 1993; Dyreson 2008).

Abbildung 4: „The Outline of Swimming. An Encyclopedia of the Sport“ von William Bachrach (1924)



Weissmullers Stil hatte eine breite Debatte um die ‚Verfeinerung‘ des Kraulens angestoßen. Es war seit Langem üblich, Schwimmen durch Nachahmung der einzelnen Bewegungsabläufe an Land zu demonstrieren und einzutüben, Fotografien solcher Trockenübungen hatten eine lange Tradition in Lehrbüchern. Sie kennzeichneten einen Kompromiss zwischen dem Wunsch nach Anschauung und den bescheidenen fotografischen Möglichkeiten der Zeit, die scharfe, wirklich lehrreiche Aufnahmen von schnellen Bewegungen im Wasser kaum erlaubten. Vor dem Hintergrund der Rede von der vermeintlichen Leichtigkeit des Kraulschwimmens stellten einige Autor*innen ihre Nützlichkeit infrage. Doch konnte sich diese Argumentation nicht durchsetzen, Fotografien von Trockenübungen blieben in vielen Veröffentlichungen unverzichtbar. Sie waren zum einen hilfreich dabei, einen konsequent analytischen Blick auf das Kraulen bei Leser*innen einzutüben. Darüber hinaus boten solche Abbildungen die Gelegenheit, bekannte Personen und deren (ideale) Körper bei der perfekten Ausübung einer modernen Bewegung zu zeigen, ohne dass wichtige Teile von ihnen entweder unter Wasser waren, unsichtbar für das Kameraauge, oder verdeckt wurden.

Quelle: William Bachrach (1924). *The Outline of Swimming. An Encyclopedia of the Sport*. Chicago: J. B. Bradwell, S. 159.

4 Eleganz und Ermächtigung – Schwimmen aus Sicht junger, weißer Frauen zwischen den Weltkriegen

1934 veröffentlichte die *National Recreation Association* einen Bericht über die Freizeitaktivitäten von über 5000 repräsentativ ausgewählten Männern und Frauen (National Recreation Association 1934). Wie in vielen anderen vergleichbaren Studien dieser Jahre war auch diese Erhebung vor allem von der Frage motiviert, was sich für die US-Bevölkerung seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise geändert hatte. Der Bericht differenzierte nicht explizit nach Geschlecht oder ‚Rasse‘; er orientierte sich offensichtlich an den Interessen einer als Standard gesetzten weißen Mittelklasse, die sich selbst als bedeutendstes Opfer der Depression begriff. Allerdings erlaubte die Zusammenschau einen vorsichtigen Einblick darin, welche Freizeitbeschäftigungen unter veränderten ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen in der angesprochenen Bevölkerungsgruppe beliebt blieben oder wurden. Kostspielige Aktivitäten, so machte der Bericht deutlich, hatten in den Jahren zuvor deutlich an Attraktivität verloren, aber die Statistiken zeigten auch ein etwas überraschenderes Ergebnis: Unter den zehn beliebtesten Freizeitaktivitäten befand sich kein Sport – mit Ausnahme des Schwimmens, das auf dem siebten Platz rangierte (National Recreation Association 1934: 10). Es hatte zwar an Wichtigkeit eingebüßt, doch war im Vergleich dazu die Teilnahme an anderen, teureren oder sozial stärker markierten Sportarten wie Tennis oder Golf regelrecht eingebrochen (National Recreation Association 1934: 18).

Diese und zahlreiche andere Umfragen aus den Zwischenkriegsjahren bieten eine Möglichkeit, sich den Freizeitaktivitäten von Amerikaner*innen jenseits der normativen Anleitungsbücher zu nähern. Doch bleiben auch sie von den Körpern der Menschen distanziert, erlauben keine Perspektive darauf, wie beispielsweise das Schwimmen und das Kraulschwimmen im Besonderen mit vergeschlechtlichter Bedeutung versehen wurde. Andere Materialien offerieren – bei allen verbleibenden Problemen – hier Hilfe. Eine solche Quelle sind etwa die zahlreichen Briefe und längeren Erlebnisberichte von Leser*innen an die Redaktion der Zeitschrift *Physical Culture*, die seit 1899 monatlich erschien und namentlich seit den ausgehenden 1910er-Jahren eine große Sichtbarkeit in der Presselandschaft innehatte. Die Zeitschrift war – neben seinen vielen Büchern – das zentrale Sprachrohr des Fitness-Fürsprechers Bernarr Macfadden und stand in den ersten Jahren ihres Erscheinens im Zentrum der zahlreichen Vorwürfe, denen sich ihr Begründer ausgesetzt sah – Macfadden und *Physical Culture* wurden aufgrund der diskutierten Themen (darunter Ehe und Sexualität) und der oftmals als freizügig eingeschätzten Abbildungen nicht selten mit Obszönität und Pornografie in Verbindung gebracht (Adams 2009: 117f.). Diese Skepsis der Öffentlichkeit ließ nach dem Ersten Weltkrieg nach, doch müssen andere Facetten der Publikation quellenkritisch bedacht werden. *Physical Culture* propagierte eine klar umrissene und unveränderliche Botschaft – gesunde Körper sind leistungsfähige und schöne Körper, und die Sorge um einen gesunden Körper oblag verpflichtend den Anstrengungen eines jeden Menschen. Dieses Weltbild strukturierte zumeist auch denjenigen Teil der Zeitschrift, der aus den Zuschriften von Leser*innen zusammengestellt wurde – hier ging es sehr oft darum, eigene Leistungen und eigene Erfolge zu präsentieren, mitunter mit dem Ziel, den eigenen Körper als attraktiv und begehrenswert anzupreisen. Meinungen, die in Opposition zur Leitlinie des

Blatts standen, waren sehr selten und dienten zumeist dazu, die eigene Position umso mehr zu untermauern. Darüber hinaus ist auch nicht immer klar ersichtlich, wann und in welchem Umfang freiwillig eingesandte Beiträge redaktionell überarbeitet wurden.

Diese Hinweise sind von großer Bedeutung, trotzdem sind die Briefe und Erlebnisberichte von Leser*innen aus praxeologischer Perspektive eine Fundgrube, gestatten sie doch eine gewisse Annäherung an sportliche Freizeitaktivitäten und wie diese als bedeutsam verstanden wurden. Als vorsichtig zu lesende Quellen offerieren sie die Sichtweise einer Gruppe weißer Menschen aus der (oft unteren) Mittelklasse, und sie können andeuten, wie diese Männer und Frauen sportliche Körperpraktiken ausgelebt und für sich sinnvoll verstanden haben. Dabei bleiben sie eingebettet in das umlaufende diskursive Feld und eignen sich gut dafür, dem Relationalismus des praxeologischen Ansatzes gerecht zu werden.

Dass dem Schwimmen in *Physical Culture* eine besondere Rolle zukam, ist angesichts des oben Gesagten nicht mehr verwunderlich. Nach Gymnastik und Bodybuilding – Macfaddens großen Leidenschaften und Kernbausteine seiner Fitness-Ideologie – war das Schwimmen der am dritthäufigsten thematisierte Sport. Schwimmen war für Macfadden und viele seiner Anhänger*innen ein idealer Sport, der ein körperformendes Kraft- und Koordinationstraining ideal ergänzen könne. Badehose und Schwimmanzug waren die am häufigsten abgebildeten Kleidungsstücke in *Physical Culture*, eine Zeitung, die lange wegen ihrer oftmals zur Schau gestellten Nacktheit ins Visier der Zensur geraten war. Der Hinweis auf die eigene Schwimmleistung hatte für die Beiträge Einsendenden mithin zunächst einen doppelten Effekt, denn er unterstrich zum einen die eigene Kenntnis davon, wie wertvoll der Sport für eine ‚wohlproportionierte‘ Körperausbildung war, und er erlaubte es zum anderen, ästhetische oder auch erotische Fotos von sich selbst zur Publikation anzubieten.

Viele Beiträge erweiterten die Rede von der Nützlichkeit des Schwimmens um weitere Aspekte wie Freude, Begeisterung und Selbstbewusstsein; es waren vor allem junge Frauen, die diese Attribute aktiv ans Schwimmen koppelten. Einige Beispiele können diese emotionale Besetzung verdeutlichen. Im September 1929 veröffentlichte *Physical Culture* einen ganzseitigen Brief, der die Redaktion aus Florenz erreicht hatte. Die junge italienische Schwimmerin hatte ein Exemplar der Zeitung in die Hand bekommen und wollte sich nun selbst auf deren Seiten vorstellen. Den Leser*innen gegenüber präsentierte sie sich als eine Europäerin, die amerikanische Körpermodelle vorbildhaft adaptiert hatte, um die neuen Ideale moderner Weiblichkeit jenseits von Amerika aktiv zu verbreiten: „The modern girl is really beginning to rival men in sports nowadays. And I am so glad, because the health and figure of the girl of today certainly is improving ... [We girls here] are happy physical culture girls“ (Quien 1929: 74). Bleibt der Ausdruck von Lebensfreude hier (wie so oft in der Zeitung) an Imperative von Gesundheit und Aussehen gekoppelt, so hört sich das in einem zweiten Beispiel schon anders an. Veröffentlicht ein Jahr später, berichtete eine Frau aus Kalifornien begeistert, wie sie durch das Schwimmen in erster Linie an Selbstachtung und Durchsetzungsvermögen gegenüber Männern gewonnen habe:

„It not only makes her independent, but it gives her a power to cope with men that a non-athletic woman misses. The old idea that an athletic woman is masculine is ridiculous. A woman can be as sweetly feminine and as athletically capable and healthy as a man can be gentlemanly and also athletic“ (Anonym 1930: 60).

Die Verfasserin griff hier die zeitgenössische Debatte um die sogenannten ‚muscle molls‘ auf, athletische Frauen, die immer wieder mit skeptischen Fragen bezüglich ihrer Geschlechtszugehörigkeit und ihrer Sexualität konfrontiert waren (Cahn 2010). Schwimmen war für viele sportbegeisterte Frauen eine Möglichkeit, solchen Vorwürfen einerseits auszuweichen und ihnen andererseits offensiv zu begegnen. So lassen sich die vielen Fragen und Kommentare zum Schwimmen während der Monatsperiode durchaus als (Selbst-)Versicherungen der Frauen lesen (z. B. Anonym 1939: 59; vgl. auch Mosher 1923). Zum anderen finden sich immer wieder Abbildungen von Frauen beim Wasserski in der Zeitschrift, einer mit männlichen Zuschreibungen von Geschwindigkeit und Risiko besetzten Aktivität, die klare Grenzüberschreitungen in die maskuline Welt des Sports zum Ausdruck brachten: Schwimmen gehen und gleichzeitig „having a thrill“, wie es eine Fotostory aus dem Jahr 1937 ausdrückte (Anonym 1937: 35).

Zwei Bewegungsformen spielten in diesen Repräsentationen des Schwimmens von Leserinnen als dezidiert vergeschlechtlicht eine besondere Rolle. Das war zum einen das Kunstspringen, das inzwischen fest zum Repertoire dessen gehörte, was ‚moderne Frauen‘ können sollten. Zum anderen wurden die Referenzen auf das Kraulen in den Jahren nach dem Weltkrieg immer häufiger, manchmal in Form von besorgten Nachfragen, insbesondere im Hinblick auf das Atmen, das vielen als die problematischste Komponente des Stils erschien. „Breathe normally, relax and keep your prone body position“ (Makarius 1930: 106), beruhigte eine Beiträgerin andere Leser*innen. Begleitend zu einem Erlebnisbericht platzierte die Redaktion ein Bild, in dem das richtige, seitliche Atmen beim Kraulschwimmen beim Üben in einer Waschschiüssel demonstriert wurde (Physical Culture, Juni 1930: 60). Doch jenseits anfänglicher Zweifel artikulierten die Frauen im Wesentlichen ein Gefühl von Bewegungskompetenz, das sie ganz ausdrücklich an das Tempo des Stils und seine Stromlinienförmigkeit im Wasser, also an Merkmale einer westlichen, amerikanischen Moderne zurückbanden, die auch jenseits des Beckens vorteilhaft war. Kraulschwimmen, so argumentierte eine andere Leserin, sei neben dem Tanzen nicht nur ohne jeden Zweifel diejenige sportliche Aktivität, die weibliche Anmut und Eleganz am besten zum Ausdruck bringe, sie sei darüber hinaus auch diejenige, die Frauen am schnellsten voranbringe – und das war sicher auch in sozialer Hinsicht gemeint (Anonym 1933: 77).

5 Fazit

Im Sommer 1928 konnte man in *The Hilltop*, der Zeitschrift der Howard University in Washington, DC, einen ungewöhnlichen Artikel lesen. Man feierte die Eröffnung des Francis Municipal Swimming Pools. Eine große Abbildung zeigt Honoratioren der Universität sowie männliche Mitglieder des Schwimmteams stolz am Beckenrand. Die Howard University war und ist eine ‚traditionell schwarze‘ Hochschule, und genau aus diesem Grund sind Artikel und Bild in diesem kleinen, nur für die Universitätsöffentlichkeit wichtigen Forum so ungewöhnlich. Sie erinnern daran, dass die Praktik des Schwimmens in den USA und die Rede um das ‚moderne‘ Kraulschwimmen weiße Zusammenhänge konstituierten, die besonders auch durch die beinahe völlige Unsichtbar-

machung afroamerikanischer Männer und (sogar noch stärker) Frauen gekennzeichnet war (Chambers 1986: 14f.).⁶

Neben dem Whitening des Schwimmens waren der Sport und seine Bewegungen entlang geschlechtlicher Zuschreibungen codiert, und anders als im Zusammenhang mit Race geschah dies keineswegs unmarkiert. Am und im Schwimmsport bildeten sich Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen in den Vereinigten Staaten nicht allein ab, sie wurden auf diesem Feld auch aktiv ausgehandelt und entwickelt. Dabei war es keineswegs unerheblich, wie der Sport von wem konkret im Wasser praktiziert wurde. Insbesondere der erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitete Kraulstil war in vielfältiger Weise diskursiv mit spezifischen Geschlechtervorstellungen und -zuschreibungen der westlichen, US-amerikanischen Moderne verknüpft und bot darüber hinaus Möglichkeiten, Geschlecht im Pool oder am Badestrand auszuagieren, mitunter auch in unerwarteter Weise.

Indem sich junge, weiße US-Amerikanerinnen die Bewegungsformen des Schwimmens und insbesondere des Kraulens praktisch anzueignen vermochten, verwiesen sie nicht allein auf die zahlreichen diskursiven sozialen Markierungen dieses Sports, auf seine vergeschlechtlichten und rassifizierten Zuschreibungen. Ihre sportlichen Bewegungen lassen sich praxeologisch als diejenigen Körper betrachten, an denen und mit denen das konkrete Ausagieren von Geschlecht (Doing Gender) in seinen intersektionalen Bezügen (Doing Race ebenso wie Doing Class oder Doing Age) historiografisch lesbar wird. Zugespitzt könnte man insbesondere im Zusammenhang mit dem Kraulschwimmen sagen, dass sich Diskurs und Praktiken hier zu einem in seinen intersektionalen Bezügen übergeordnet aufgeladenen Bewegungsmuster vereinigten, das man mit Doing Modernity umschreiben könnte.

An diesem Punkt scheint ein Mehrwert eines praxeologischen Ansatzes auf: Die Makrostrukturen der Moderne und ihre vermeintliche Normativität werden an die körperlichen Praktiken historischer Akteur*innen zurückgebunden und gewinnen so an Komplexität. In diesem

„methodischen Wechsel der Beobachtungsperspektiven werden die Strukturen und die Kontingenz, die Stabilität und die Instabilität [...] der Ordnungsbildung beobachtbar und es lässt sich erschließen, wie die transsituativen Rahmen beziehungsweise Strukturen sozial etablierter Praktiken im lokalen Spiel heterogener Teilnehmer konkret hervorgebracht, gestaltet oder auch durchkreuzt werden“ (Alkemeyer 2017: 149).

In den ambivalenten Praktiken zeigt sich die Fragmentierung der US-Moderne.

Zusammen mit Briefen und Erlebnisberichten sind es nicht zuletzt visuelle Quellen, die für eine solche praxeologische Ausrichtung nützlich sein können. Eine Geschichtsschreibung, die Praktiken der (Un-)Sichtbarmachung ernst nimmt, kann den angesprochenen Wechsel zwischen unterschiedlichen Beobachtungsperspektiven ermöglichen. Visuelle Quellen verbreiteten Bewegungsideale und versahen diese mit normativen Zuschreibungen, doch für viele historische Akteur*innen war bspw. die Praxis des Fotografierens eine leicht zugängliche Möglichkeit, ihre eigenen Tätigkeiten nicht nur zu dokumentieren und mit einem Ideal abzugleichen, sie erlaubte es auch, Körperprakti-

6 Die Zeitschrift *The Hilltop* ist auf Mikrofilm verfügbar im Moorland-Spangarn Research Center der Howard University.

ken mit ganz eigenen, durchaus eigensinnigen Bedeutungen aufzuladen und somit mit Agency anzureichern.

Literaturverzeichnis

- Adams, Mark (2009). *Mr. America. How Muscular Millionaire Bernarr Macfadden Transformed the Nation Through Sex, Salad, and the Ultimate Starvation Diet*. New York: Harper Collins.
- Alkemeyer, Thomas (2017). Praktiken und Praxis. Zur Relationalität von Ordnungs- und Selbst-Bildungen in Vollzügen. In Gabriele Klein & Hanna Katharina Göbel (Hrsg.), *Performance und Praxis. Praxeologische Erkundungen in Tanz, Theater, Sport und Alltag* (S. 141–165). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839432877-006>
- Anonym (1930). Try My Beauty Exercises, Says Charming Bebe Daniels. *Physical Culture*, September, 58–61.
- Anonym (1933). What is Feminine Beauty? *Physical Culture*, Januar, 36–39 u. 74–77.
- Anonym (1937). The Body Beautiful. *Physical Culture*, August, 31–37.
- Anonym (1939). Exercise During Menstruation. *Physical Culture*, Januar, 59.
- Bachrach, William (1924). *The Outline of Swimming. An Encyclopedia of the Sport*. Chicago: J. B. Bradwell.
- Bier, Lisa (2011). *Fighting the Current. The Rise of American Women's Swimming, 1870–1926*. Jefferson/NC: McFarland.
- Cahn, Susan K. (1994). *Coming on Strong. Gender and Sexuality in Twentieth-Century Women's Sport*. New York: The Free Press.
- Cahn, Susan K. (2010). From the “Muscle Moll” to the “Butch Ballplayer”. Mannishness, Lesbianism, and Homophobia in U.S. Women's Sports. In Paul Davis & Charlene Weaving (Hrsg.), *Philosophical Perspectives on Gender in Sport and Physical Activity* (S. 145–159). New York: Routledge.
- Capatano, Peter (2008). The Perfect Woman: Annette Kellerman and the Spectacle of the Female Form. *Proteus: A Journal of Ideas*, 25(2), 23–27.
- Chambers, Ted (1986). *The History of Athletics and Physical Education at Howard University*. New York u. a.: Vantage Press.
- Corsan, George H. (1918). Learning to Swim is Easy. *Physical Culture*, August, 21–24 u. 75.
- Dahlberg, Tim (2009). *America's Girl. The Incredible Story of How Swimmer Gertrude Ederle Changed the Nation*. New York: St. Martin's Press.
- Dalton, Frank Eugen (1912). *Swimming Scientifically Taught. A Practical Manual for Young and Old*. New York: Funk & Wagnalls.
- Davis, David (2015). *Waterman. The Life and Times of Duke Kahanamoku*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Dulles, Foster Rhea (1965). *A History of Recreation. America Learns to Play*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Dyreson, Mark (2003). Icons of Liberty or Objects of Desire? American Women Olympians and the Politics of Consumption. *Journal of Contemporary History*, 38(3), 435–460. <https://doi.org/10.1177/0022009403038003006>
- Dyreson, Mark (2008). Marketing Weissmuller to the World. Hollywood's Olympics and Federal Schemes for Americanization through Sport. *International Journal of the History of Sport*, 25(2), 284–306. <https://doi.org/10.1080/09523360701740398>
- Ford, Corey (1927). Swimming for Ladies. *Vanity Fair*, Mai, 49 u. 94.
- Green, Harvey (1986). *Fit for America. Health, Fitness, Sport and American Society*. New York: Pantheon.

- Handley, Louis de Breda (1928). *Swimming for Women. Preliminary and Advanced Instruction. Competitive Swimming, Fancy Diving and Life Saving*. New York: American Sports Publishing Company.
- Haasis, Lucas & Rieske, Constantin (Hrsg.). (2015). *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenener Handelns*. Paderborn: Schöningh.
- Henne, Melanie (2015). *Training Citizenship. Ethnizität und Breitensport in Chicago, 1920–1950*. Stuttgart: Steiner.
- Henry, William M. (1914). Why Duke Kahanamoku is the World's Greatest Swimmer. *Los Angeles Times*, 10. Dezember 1914, 36.
- Huggins, Mike & O'Mahony, Mike (Hrsg.). (2012). *The Visual in Sport*. Milton Park, New York: Routledge.
- Hylton, Kevin (2009). *'Race' and Sport. Critical Race Theory*. London, New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203893678>
- Kellermann, Annette (1918). *How to Swim*. New York: George H. Doran.
- Kirkham, Pat & Thumim, Janet (Hrsg.). (1993). *You Tarzan. Masculinity, Movies and Men*. London: Lawrence & Wishart.
- Makarius, Cordelia B. (1930a). Swim and Grow Slim. *Physical Culture*, Juni, 60–63 u. 130.
- Makarius, Cordelia B. (1930b). Easy Ways to Expert Swimming. *Physical Culture*, Juli, 49–51 u. 106.
- Mosher, Clelia Duel (1923). *Women's Physical Freedom*. New York: The Women's Press.
- National Recreation Association (1934). *The Leisure Hours of 5,000 People. A Report of a Study of Leisure Time Activities and Desires*. New York: National Recreation Association.
- Osmond, Gary & Phillips, Murray G. (2004). 'The Bloke with a Stroke'. Alick Wickham, the 'Crawl' and Social Memory. *Journal of Pacific History*, 39(3), 309–324. <https://doi.org/10.1080/0022334042000290379>
- Park, Roberta J. (2007). Physiologists, Physicians, and Physical Educators. Nineteenth Century Biology and Exercise, Hygienic and Educative. *International Journal of the History of Sport*, 24(12), 1637–1673. <https://doi.org/10.1080/09523360701619030>
- Pendergast, Tom (2000). *Creating the Modern Man. American Magazines and Consumer Culture 1900–1950*. Columbia, London: University of Missouri Press.
- Quien, Carla (1929). A Sculptress Keeps Her Figure. *Physical Culture*, September, 74.
- Reichardt, Sven (2015). Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft. In Arndt Brendecke (Hrsg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte* (S. 46–77). Wien, Köln, Weimar: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/9783412502591-003>
- Saldern, Adelheid von (2013). *Amerikanismus: Kulturelle Abgrenzung von Europa und US-Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner.
- Sheffield, Lyba & Sheffield, Nita (1927). *Swimming Simplified*. New York: A. S. Barnes and Company.
- Sprawson, Charles (1992). *Haunts of the black masseur. The swimmer as hero*. London: Cape.
- Sullivan, Frank J. (1934). *The Science of Swimming*. New York: American Sports Publishing.
- Stanley, Gregory Kent (1996). *The Rise and Fall of the Sportswoman. Women's Health, Fitness, and Athletics, 1860–1940*. New York u. a.: Peter Lang.
- Stieglitz, Olaf (2013). Bodies in Motion – Writing Sport History as a History of Modern Bodies. In Eva Bischoff & Elisabeth Engel (Hrsg.), *Colonialism & Beyond* (S. 20–32). Wien, Münster: LIT.
- Verbrugge, Martha H. (2012). *Active Bodies. A History of Women's Physical Education in Twentieth-Century America*. Oxford, New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780195168792.001.0001>
- Vertinsky, Patricia (1990). *The Eternally Wounded Woman. Women, Doctors and Exercise in the Late Nineteenth Century*. Manchester, New York: Manchester University Press.

- Walther, Christine (2007). *Siebertypen. Zur fotografischen Vermittlung eines gesellschaftlichen Selbstbildes um 1900*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Weissmuller, Johnny (1930). *Swimming the American Crawl*. Boston, New York: Houghton Mifflin.
- Welskopp, Thomas & Lessoff, Alan (Hrsg.). (2012). *Fractured Modernity. America Confronts Modern Times, 1890s to 1940s*. München: Oldenbourg.
- Willard, Michael Nevin (2002). Duke Kahanamoku's Body. Biography of Hawai'i. In John Bloom & Michael Nevin Willard (Hrsg.), *Sports Matters. Race, Recreation, and Culture* (S. 13–38). New York: New York University Press.
- Wiltse, Jeff (2007). *Contested Waters. A Social History of Swimming Pools in America*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Wolcott, Victoria W. (2012). *Race, Riots, and Roller Coasters. The Struggle over Segregated Recreation in America*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press. <https://doi.org/10.9783/9780812207590>

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: George H. Corsan (1918). Learning to Swim is Easy. *Physical Culture*, August 1918, S. 21–24 u. 75, S. 21.
- Abbildung 2: Louis de Breda Handley (1928). *Swimming for Women. Preliminary and Advanced Instruction. Competitive Swimming, Fancy Diving and Life Saving*. New York: American Sports Publishing Company, o.S.
- Abbildung 3: Grease coated Olympic swimmer Gertrude Ederle wades into the water on her way to becoming the first woman to swim the English Channel, which she did in 14 hours and 31 minutes, breaking the previous men's record. August 06, 1926. Getty Images: New York Daily News Archive Collection, 97288164.
- Abbildung 4: William Bachrach (1924). *The Outline of Swimming. An Encyclopedia of the Sport*. Chicago: J. B. Bradwell, S. 159.

Zur Person

Olaf Stieglitz, Dr. phil., Historisches Institut der Universität zu Köln, Abteilung für Nordamerikanische Geschichte. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechter- und Körpergeschichte, Kulturgeschichte des Sports, Visual History.

Kontakt: Historisches Institut der Universität zu Köln, Abteilung für Nordamerikanische Geschichte, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

E-Mail: olaf.stieglitz1@uni-koeln.de